

Stephan Günzel/Lars Nowak

Das Medium Karte zwischen Bild und Diagramm.
Zur Einführung

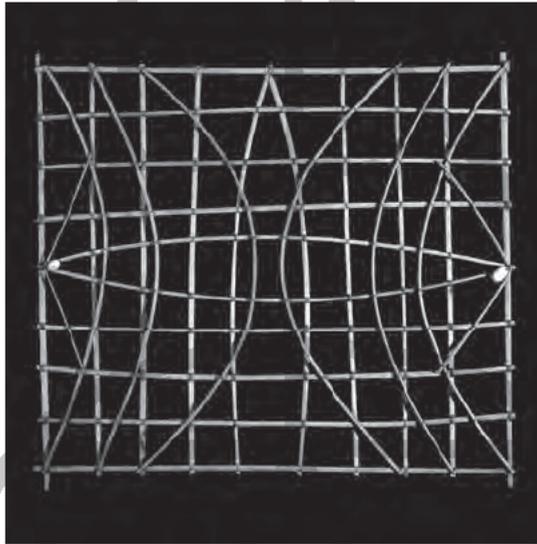


Abb. 1: Mattang-Karte von den Marshall-Inseln,
19. oder frühes 20. Jahrhundert

Beginnen wir mit der Betrachtung einer *mattang*, einer kleinen Stabkarte von den Marshall-Inseln, welche die Strömungsverhältnisse der Meeresoberfläche in der Umgebung dieser Inseln zeigt (Abb. 1). Das Beispiel sperrt sich gleich in dreifacher Weise gegen das weit verbreitete Verständnis der Karte als bildlicher Repräsentation eines konkreten Territoriums: Erstens gibt diese Karte kein Territorium, keine Landmasse, sondern ein ‚Maritorium‘, einen Teil des Meeres, wieder. Zweitens handelt es sich nicht um die Darstellung eines bestimmten Maritoriums, der Dünungen an bestimmten Inseln, sondern um eine Veranschaulichung der generellen Beschaffenheit des maritimen Raums (und eine Demonstration der Funktionsweise aller mikronesischen Stabkarten, die sich in anderen Fällen durchaus auf singuläre Dünungen und Inseln beziehen können).¹ Drittens schließlich ist diese Karte kein Bild, weil sie das Meer nicht in einer Weise darstellt, die dessen unmittelbarer visueller Wahrnehmung entspräche, sondern ein Diagramm, das eher relative als absolute Positionen angibt und räumliche Struk-

1 Vgl. FINNEY: Cartography, S. 479.

turen zum Vorschein bringt, welche sich jener Wahrnehmung gerade entziehen. Der Sonderfall der mikronesischen Strömungskarte ist zwar eine Zuspitzung; und vielleicht handelt es sich bei ihr sogar weniger um eine Karte im engeren Sinne als vielmehr um ein Modell. Gleichwohl lässt sich an ihr zeigen, welche Probleme entstehen können, wenn über Karten als Medien der epistemischen Vermittlung von Raum gesprochen wird. Dabei ist mit dem Raum, dem Wissen und der Medialität der Mattang-Karte bereits auf jene drei Aspekte der Kartographie verwiesen, um deren Erhellung und Verknüpfung sich die vorliegende Aufsatzsammlung bemüht.

Diese versammelt Positionen der Kartengeschichte, der Kartentheorie und des Kartenentwurfs, die den unterschiedlichsten disziplinären Zusammenhängen, nämlich der Geographie, Geschichte, Klassischen Philologie und Sinologie ebenso wie der Philosophie, Kulturwissenschaft, Medienwissenschaft, Kunstgeschichte und Filmwissenschaft, entstammen. Einem solchen interdisziplinären Ansatz entspricht das Anliegen, das Feld der Kartographie in seiner ganzen Breite und Vielfalt abzudecken. So widmen sich die Beiträge des Bandes den verschiedensten – alltagspraktischen, wissenschaftlichen, ökonomischen, militärischen, administrativen, politischen, propagandistischen und ästhetischen – Funktionen von Karten und werfen auch einen Blick auf die Beziehungen *zwischen* diesen Zielsetzungen – etwa auf die kritischen, subversiven oder recodierenden Bezugnahmen der Kunst auf Karten und kartographische Verfahren. Des Weiteren schlägt der Sammelband einen weiten historischen Bogen von der Antike und dem Mittelalter über die frühe Neuzeit, das Barock und die Aufklärung bis zum 19., 20. und 21. Jahrhundert, wobei durchaus auch Datierungsfragen zur Sprache kommen. Und obwohl sich die Mehrzahl der Beiträge auf die Kartographie des Abendlandes konzentriert, geht ein kleinerer Teil von ihnen auch auf Karten ein, die in arabischen, ostasiatischen oder pazifischen Kulturen zu finden sind. Mehr noch als die Herkunft der Karten variiert deren geographischer Objektbezug, der trotz einer gewissen Bevorzugung Europas auch Afrika, Asien, Amerika, Ozeanien und sogar die Polargebiete einbezieht. Dabei werden nicht nur Land, Stadt und Meer gleichermaßen abgedeckt; auch Überlagerungen der beiden letztgenannten Raumtypen werden in zwei der in diesem Band enthaltenen Aufsätze analysiert. Die räumlichen Ausschnitte der untersuchten Karten umfassen überdies die gesamte Spanne von der Darstellung lokaler Details bis zur Erfassung der Erde in ihrer Totalität, wie sie in den verschiedenen Kulturen und Epochen jeweils bekannt war. Dabei wird neben der Oberfläche der Erde auch deren Untergrund erkundet. Und obwohl der im Untertitel der Anthologie verwendete Ausdruck ‚territorial‘ für gewöhnlich von dem lateinischen Wort ‚terra‘ abgeleitet wird,² wendet sich der Blick schließlich um einen Winkel von 180°, um neben der Kartierung der Erde auch diejenige des Himmels einzubeziehen. Dort kommen nicht nur erneut verschiedene Größenordnungen ins Spiel, die nun von einzelnen Himmelskörpern über bestimmte Gestirnkongstellationen bis zum gesamten Weltraum reichen; es wird zugleich deutlich, in wie hohem Maße Himmels- und Erdkartographie aufeinander bezogen waren und sind.³

2 Für eine alternative – und suggestive – Herleitung aus ‚Terror‘ siehe Franco Farinellis Beitrag in diesem Band.

3 Ausgeklammert bleibt dagegen die Kartierung *nicht*-territorialer Phänomene, wozu etwa jene Arten von Graphen gehören, die ‚mind maps‘ oder ‚cognitive maps‘ genannt werden, oder auch jene allegorischen Karten, die in früheren Zeiten gewisse literarische Texte illustrierten.

Durch die verschiedenen Räume und Raumtypen, die in den hier betrachteten Karten zur Darstellung gelangen, zieht sich eine spezifische spatiale Struktur, nämlich die der Grenze, die – in zweierlei Bedeutung – in zahlreichen Beiträgen des Bandes wiederkehrt: Befassen sich die Aufsätze von Kai Brodersen, Brigitte Braun und Ralf Forster, Edward Casey und Martin Uhrmacher mit den – im ersten Fall natürlichen, in den anderen Fällen politischen – Scheidelinien, die zwei Gebiete voneinander trennen, so thematisieren diejenigen von Anna-Dorothee von den Brincken, Karl Clausberg, Juliane Howitz und Alfred Stückelberger die Ränder, die einzelne Territorien umgeben. An beiden Typen von Grenze entfaltet sich die Opposition zwischen absoluter Gegebenheit und beharrlicher Aufrechterhaltung einerseits, Überschreitung, Verschiebung und Aufhebung andererseits. Beide Arten der Grenze fungieren ferner als epistemische Brennpunkte – sei es, dass die Grenzen zwischen politischen Territorien zum Streitobjekt konfligierender Interpretationen werden, sei es, dass an den Rändern häufig nicht nur der Raum, sondern auch das Wissen endet, weil hinter ihnen eine *terra incognita* beginnt, deren Leere sich allenfalls noch durch Imaginationen wie die von den monströsen Erdrandsiedlern füllen lässt, oder sei es, dass das lange Zeit für sicher gehaltene Wissen über den Himmel durch dessen plötzliche *Entgrenzung* in eine Krise gestürzt wird. Beide Varianten der Grenze beziehen sich schließlich nicht nur auf den kartierten Raum, sondern auch auf den Raum der Karte selbst, in dem sie sich, wie den Beiträgen von Andrea Sick und von den Brincken entnommen werden kann, als Umrisslinie oder als Rahmen niederschlagen. Und in beiden Fällen wird die Kartographie bisweilen an ihre *eigenen* Grenzen, nämlich an die Grenzen ihrer Darstellungsmöglichkeiten, geführt. Kann nämlich Howitz zeigen, dass die Einführung eines unendlichen Himmels nicht nur die Astronomie, sondern auch die Kartographie vor erhebliche Probleme stellte, so lässt sich Uhrmachers Beitrag entnehmen, dass die extremen territorialen Zerstückelungen, die aus den komplexen Besitz- und Herrschaftsverhältnissen des feudalistischen Mittelalters resultierten, ihrer kartographischen Repräsentation keine geringeren Schwierigkeiten bereiten.

Damit wäre nun auf jene beiden Aspekte der Karte fokussiert, die das eigentliche Zentrum des vorliegenden Sammelbandes bilden: auf das durch Karten vermittelte Wissen und auf die medialen Formen dieser Wissensvermittlung. Beide Ebenen – das Wissen und das Medium der Karte – erschöpfen sich aber keineswegs in der bloßen Abbildung territorialer Räume, sondern bringen diese erst hervor: Der Raum, den Karten darstellen, steht zugleich – so die epistemologisch-medientheoretische Prämisse dieser Anthologie – in Abhängigkeit von dieser Darstellung.⁴ Das bedeutet auch, den Raum in der Pluralität seiner Erscheinungsformen zu reflektieren. Denn wie bereits in den obigen Bemerkungen zu den variierenden Vor- und Darstellungen der Gesamtheit der Erde anklang, haben Karten ihren Gegenstand – und damit wäre dann auch der historisch-kulturwissenschaftliche Ansatz dieses Buches umrissen – über die Jahrhunderte hinweg immer wieder auf neue Weise konstruiert.⁵

4 Vgl. zum Konzept der Medialität KRÄMER: Medium und zum Verhältnis von Medialität und Raum GÜNZEL: Räume.

5 Zur Historizität kartographischer Räumlichkeit vgl. auch DIPPER/SCHNEIDER (Hgg.): Kartenwelten sowie zuvor bereits COSGROVE (Hg.): Mappings.

I. Wissen

Wird Gyula Pápay in seinem Beitrag einen systematischen Überblick über die verschiedenen, untereinander zusammenhängenden Faktoren liefern, die das durch Karten ermöglichte Wissen beeinflussen, so können hier bereits die verschiedenen Wissensgattungen benannt werden, die in den anderen Essays des Sammelbandes angesprochen werden: Dass Karten neben allgemeinem topographischem auch spezielles thematisches Wissen befördern können, stellen einige Texte am Beispiel der kartographischen Visualisierung klimatologischer Inhalte, andere anhand der Verknüpfung von Karten mit nicht-topographischen Informationen beim digitalen Geotagging heraus. Des Weiteren können Karten einen Teil ihrer oben erwähnten Funktionen nur dadurch erfüllen, dass sie der räumlichen Bewegung Orientierung geben. So erlaubt beispielsweise erst diese Orientierung ordnende Interventionen in den Raum; und in diesem Fall exemplifiziert das kartographische Wissen jenen pragmatischen Konnex von Wissen und Macht, wie ihn – wenngleich auf ganz unterschiedliche Weise – sowohl Michel Foucault als auch Bruno Latour herausgestellt haben.⁶ Solchem praktischen Wissen, das insbesondere durch moderne Karten, etwa durch solche von den Polargebieten oder vom Pariser Untergrund,⁷ bereitgestellt wird, stehen jedoch Karten gegenüber, die ein rein theoretisches Wissen vermitteln, wie etwa die durch von den Brincken betrachteten Weltkarten des Mittelalters oder die von Georg Schelbert untersuchten Rompläne des 16. bis 18. Jahrhunderts, die anfangs nicht bei der wirklichen Navigation durch den Stadtraum verwendet wurden, sondern lediglich dazu dienten, ‚mit den Augen spazieren zu gehen‘. Lars Nowaks Beschäftigung mit Karten von der Zerstörung amerikanischer Großstädte durch einen möglichen Atomkrieg und Susanne Leeb's Auseinandersetzung mit utopischen Idealstadtplänen lassen schließlich deutlich werden, dass Karten neben dem, was ist, auch das beschreiben können, was lediglich sein könnte oder sollte, dass sie also neben deskriptivem auch spekulatives und normatives Wissen zu transportieren vermögen.⁸

Das durch diese Vielfalt an Wissenstypen nahegelegte Bild von der epistemischen Potenz kartographischer Darstellungen wird auch durch Pápay bestätigt, welcher sowohl auf die syntaktisch begründete Größe der in Karten enthaltenen Informationsmenge als auch auf den Reichtum des Karten entnehmbaren Wissens aufmerksam macht, der aus der Unterschiedlichkeit ihrer Benutzer folgt. Dabei weisen die Beiträge von Manuel Schramm und Hedwig Wagner auf die Verschiebungen im Verhältnis zwischen Kartenproduzenten und -rezipienten hin, die sich aus der neuerdings erfolgten Digitalisierung der Kartographie ergeben: Die damit eingeführte Manipulierbarkeit untergräbt zunehmend die einstigen Exklusivansprüche professioneller Kartographen, weil sie den Nutzern die Möglichkeit gibt, Karten und das in diesen enthaltene Wissen nicht mehr nur zu rezipieren, sondern auch zu modifizieren oder sogar zu generieren.

Diese auf Syntax und Pragmatik abhebenden Überlegungen ließen sich um den semantischen Hinweis ergänzen, dass die kartographische Aufsicht auf ein Territorium einen Überblick bietet, der zumindest im Falle der Erdkartographie der unmittel-

6 Vgl. FOUCAULT: Überwachen; LATOUR: Things.

7 Siehe hierzu die Beiträge von Dorit Müller und Antonia von Schöning.

8 Oft beziehen sich utopische Karten dabei – vergleichbar mit den Mattang-Karten – nicht auf spezifische Orte, sondern auf exemplarische Räume.

telbaren visuellen Wahrnehmung des Menschen meist verwehrt bleibt (und lange Zeit grundsätzlich verwehrt geblieben ist). Zudem dienen Karten nicht nur der *Darstellung*, sondern auch der *Herstellung* geographischen Wissens, wenn etwa Alexander von Humboldts Klimakarten, wie Birgit Schneiders Beitrag herausarbeitet, Unsichtbares sichtbar machen oder wenn sich durch die Überlagerung mehrerer thematischer Karten desselben Territoriums bislang übersehene Korrelationen aufdecken lassen.⁹ Dabei geht aus den Aufsätzen von Antonia von Schöning, Dorit Müller und Nowak hervor, dass Karten auch unbekannte Räume wie die Pariser Kanalisation, die Polarregionen oder den tropischen Urwald erschließen können. Am ausgeprägtesten scheint dieses Vertrauen in die wissensgenerierende Kraft der Karte aber dort zu werden, wo Karten nicht mehr nur als Gegenstand, sondern als Instrument der wissenschaftlichen Untersuchung fungieren, was bisweilen auch bei Geisteswissenschaftlern geschieht, die etwa aus historischen Karten vergangene Ereignisse zu rekonstruieren versuchen¹⁰ oder sogar selbst Karten anfertigen, um bestimmte geographische Zusammenhänge zu veranschaulichen.¹¹ Auch hierfür enthält der Band ‚KartenWissen‘ ein Beispiel – nämlich den Aufsatz von Uhrmacher, der die Unzulänglichkeit des historischen Kartenmaterials über die luxemburgischen Grenzverläufe nach dem Pyrenäenfrieden von 1659 durch eigene Karten zu kompensieren versucht.

Andererseits sollten die epistemischen Leistungen der Karte, die durchaus dazu geeignet sind, deren Unterordnung unter andere Medien, insbesondere unter die Verbal-sprache, abzuwehren, nicht dazu verleiten, die Karte mit dem von ihr repräsentierten Raum gleichzusetzen. Denn wie schon Alfred Korzybski feststellte, ist die Karte *nicht* das Territorium.¹² Das zeigt sich bereits an jenen Darstellungsproblemen, in die Karten nicht nur im Zusammenhang mit den Grenzen von Territorien geraten, sondern auch dann, wenn sie dem Umstand Rechnung zu tragen versuchen, dass sich diese Territorien in der Zeit verändern. Gewiss können Karten, wie sich dem Beitrag Ute Schneiders entnehmen lässt, die Verkehrs- und Kommunikationswege angeben, auf denen Menschen, Güter und Informationen zirkulieren. Sie können auch versuchen, diese Zirkulationen selbst einzufangen, wie es etwa Schöning zufolge in der thematischen Kartographie des 19. Jahrhunderts geschah. Sie können sich ferner – darauf weist wiederum der Aufsatz von Nowak hin – darum bemühen, neben solchen ‚kanalisierten‘ Bewegungen auch die chaotische Mobilität des Krieges, des Wetters und ähnlicher Phänomene darzustellen – insbesondere dann, wenn ihnen die Animationsmöglichkeiten des Films zu Hilfe kommen. Sie können schließlich sogar von solchen mikrotemporalen Veränderungen zu historischen Entwicklungen übergehen, die beispielsweise die von Schöning un-

-
- 9 Winfried Nöth spricht hier im Rückgriff auf Charles S. Peirce davon, dass Konzepte sowohl als unmittelbare Objekte in Karten ein- als auch als Interpretanten aus ihnen hervorgehen. Vgl. NÖTH: Kartosemiotik, S. 34.
- 10 Man denke etwa an Karl Schlöglers historiographische Lektüren osteuropäischer Stadtpläne. Vgl. SCHLÖGEL: Raume, S. 79–265.
- 11 Während beispielsweise der Filmhistoriker Ben Singer die geographische Verteilung und Dichte früherer Kinos in Manhattan mittels verschiedener Pläne dieses New Yorker Stadtteils zu veranschaulichen versucht hat (vgl. SINGER: Nickelodeons), lässt der Literaturwissenschaftler Franco Moretti von seinem Mitarbeiterstab Karten zeichnen, in die neben den Produktions- und Rezeptionsstätten literarischer Texte auch deren Schauplätze eingetragen sind (vgl. MORETTI: Atlas; MORETTI: Kurven, S. 47–81).
- 12 Vgl. KORZYBSKI: Science, S. 750f.

tersuchten Serien von Parisplänen wiederzugeben versuchen. Doch kann die zeitliche Veränderung geographischer Räume diese einer kartographischen Repräsentation auch entziehen: Wie Schelbert anmerkt, ist die Überlagerung mehrerer architekturhistorischer Schichten in der Stadt Rom zumindest für eine piktorial ausgerichtete Form der Kartierung zu kompliziert. Ebenso spielte bei der von Howitz beschriebenen Krise der Himmelskartographie neben der neu entdeckten Unendlichkeit des Himmels auch dessen plötzlich erkannte Veränderlichkeit eine Rolle. Und auch Grenzen, so Uhrmacher, können sich ihrer kartographischen Erfassung nicht nur aufgrund ihres gewundenen Verlaufs widersetzen, sondern auch deshalb, weil sie sich verschieben.

Diesseits solcher prinzipiellen Probleme kommt es vor, dass Karten – wie jedes Zeichen mit propositionalem Anspruch – Fehler enthalten. So konstatiert Stückelberger, dass die Weltkarte des Klaudios Ptolemaios die antike Ökumene teils erstaunlich präzise, teils aber auch stark verzerrt darstellte, während Schelbert auf Irrtümer hinweist, die von einer Romkarte zur anderen wiedergegeben wurden. Werden solche Fehler nicht absichtlich in Karten eingefügt, um diese gegen Raubkopien zu schützen, in denen sie sich dann ebenfalls nachweisen lassen, so treten sie insbesondere dann auf, wenn Karten zur Illustration von Hypothesen herangezogen werden und diese sich später als falsch erweisen – wie es bei den von Müller behandelten Arktiskarten August Petermanns der Fall war. Wie bereits das Beispiel der Monstren an den Rändern mittelalterlicher *mappae mundi* zeigte, dienen Karten mitunter bloß als Projektionsfläche für Imaginationen und Fiktionen.

Kehrt man wieder zur grundsätzlichen Ebene zurück, so hebt Pápay zu Recht hervor, dass die unumgänglichen geometrischen Verzerrungen globaler Kartennetzentwürfe nicht pauschal verurteilt, sondern stets im jeweiligen Gebrauchskontext bewertet werden sollten.¹³ Zugleich aber ist hier noch einmal daran zu erinnern, dass alle Karten ihren Referenten – wie auch Sick ausdrücklich feststellt – konstruieren, indem sie ihn auf eine bestimmte, kontingente Weise interpretieren: Karten bieten ‚Weltbilder‘ nicht nur im Sinne einer Darstellung an, auf deren piktorialen Charakter noch zurückzukommen sein wird, sondern auch im Sinne einer – um einen Ausdruck aus Wagners Beitrag aufzugreifen – ‚imaginären Geographie‘. Die verschiedenen Mittel, deren sie sich hierzu bedienen, gehen aus einer ganzen Reihe der folgenden Essays, insbesondere aus den Aufsätzen von den Brinckens, Farinellis, Leeb und Müllers, hervor. Zu ihnen gehört neben den verbalen Benennungen der verzeichneten Orte auch die graphische Gestaltung der Karten.

So fehlt diesen infolge ihres parallelperspektivischen Charakters zwar ein Fluchtpunkt, nicht jedoch jedes Zentrum überhaupt: Unabhängig davon, ob sie nur einen Ausschnitt der Erdoberfläche wiedergeben oder diese in ihrer Gesamtheit abwickeln, sind sie im Gegensatz zu ihrem Referenzobjekt, das aufgrund seiner Kugelgestalt weder einen Rand noch ein Zentrum besitzt, stets endlich und treffen daher eine hierarchische Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie. Wo diese Zonen liegen, variiert aber von Karte zu Karte, wobei für das Zentrum nicht selten die Heimat des Kartographen gewählt wird.¹⁴

13 Dabei ist auch zu beachten, dass Karten Art und Grad ihrer Verzerrung durch ihr Gradnetz angeben können. Andererseits ähneln Globen sowohl wegen ihrer Kugelgestalt als auch infolge ihrer Drehbarkeit der Erde stärker, als es Karten tun.

14 Vgl. NÖTH: Kartosemiotik, S. 37.

Auch müssen Karten die Himmelsrichtungen keineswegs immer in der Weise anordnen, dass der Norden oben erscheint, sondern können auch anders orientiert sein. Nicht anders als der Unterschied zwischen Mitte und Rand errichtet aber auch derjenige zwischen oben und unten eine Hierarchie der Bedeutsamkeit, an deren Spitze beispielsweise die geosteten Karten des christlichen Mittelalters Jerusalem, die heilige Stadt, platzierten.¹⁵

Um schließlich überhaupt etwas darstellen zu können, müssen Karten eine Komplexitätsreduktion betreiben, zu der auch das Treffen einer Auswahl gehört: Nicht umsonst unterstreicht Sicks Beitrag, dass neben der *Aufzeichnung* auch die *Auszeichnung* ein paradigmatisches kartographisches Verfahren bildet. Karten können nämlich nicht nur ein bestimmtes Territorium auswählen. Sie *müssen* zugleich eine Entscheidung darüber treffen, welche *Aspekte* dieses Territoriums sie repräsentieren wollen; und das gilt keineswegs nur für thematische, sondern ebenso für topographische Karten. Dabei hat zwar, wie Schelbert feststellt, das Herausgreifen weniger Sehenswürdigkeiten in den Romplänen des 16. Jahrhunderts die Erkennbarkeit dieser Stadt nicht beeinträchtigt. Doch stellt jede Selektion zugleich eine Reduktion dar, welche die Aufmerksamkeit des Rezipienten nur auf bestimmte Merkmale des Objektes lenkt, von anderen aber abzieht, die nun als unwichtig erscheinen oder schlicht übersehen werden. So legt etwa der Essay von Nowak dar, dass in den Karten der offiziellen Dokumentarfilme von den amerikanischen Atombombentests der 1950er-Jahre nur selten jene indigenen Bevölkerungen auftauchten, welche die primären Opfer des radioaktiven Fallouts dieser Tests bildeten.

Farinelli schließlich vertritt die These, dass Karten nicht nur ihre eigenen Wissensobjekte, sondern ein ganzes, weit über sie hinausgehendes *Wissenssystem* kreieren: Im Gegensatz zu Casey, der in seiner Studie ‚Ortsbeschreibungen‘ die Kartographie der Aufklärungsphilosophie entgegensetzte, indem er betonte, dass René Descartes und Immanuel Kant die äußeren Orte der geographischen Welt durch den inneren Raum des Bewusstseins ersetzt hätten,¹⁶ arbeitet der italienische Geograph seit geraumer Zeit an einer Annäherung beider kulturellen Bereiche, wobei er auch über den wissenschaftsarchäologischen Ansatz, wie ihn etwa Wolfgang Schäffner vertritt, hinausgeht. Denn während dieser Descartes' rationalistische Subjektphilosophie und Gerhard Mercators winkeltreuen Kartennetzentwurf lediglich in einem gemeinsamen topographischen Dispositiv verankert sieht,¹⁷ zielt Farinelli darauf ab, zentrale Formen des abendländischen Denkens aus der Kartographie selbst abzuleiten.¹⁸ Dieses Konzept einer ‚kartographischen Vernunft‘ liegt auch seinem hiesigen Essay zugrunde, in dem er die epistemischen Effekte der Karte mit denjenigen des Geldes vergleicht: Wie dieses dem marxistischen Theoretiker Alfred Sohn-Rethel zufolge eine zuvor undenkbbare Austauschbarkeit sämtlicher Dinge ermöglichte, habe die Karte zu einer Vergleichbarkeit jedes Ortes mit jedem anderen geführt. Im Ausgang von dieser grundsätzlichen Überlegung erklärt Farinelli die Kartographie dann nicht nur zum Ursprung von Geometrie und Mathematik, sondern auch zur Grundlage des modernen Denkens, so etwa des Konzepts des Nationalstaats. Diese Argumentation hebt das mit Karten verknüpfte

15 Vgl. NÖTH: Kartosemiotik, S. 37.

16 Vgl. CASEY: Ortsbeschreibungen, S. 353–374.

17 Vgl. SCHÄFFNER: Topographie.

18 Vgl. insb. FARINELLI: Natur; FARINELLI: Raison.

Wissen auf eine sehr hohe, abstrakte Ebene; und zugleich betrachtet Farinelli die ‚Verunft‘, deren kartographische Herkunft er freizulegen versucht, mit skeptischer Reserviertheit.

II. Medien

1. *Symbol*

Wenn sich der vorliegende Sammelband zugleich einen medientheoretischen Blick auf die Karte zueigen macht, so schließt dies auch ein, deren Beziehungen zu anderen Medien zu klären. Auch dieser intermediären Einordnung der Karte widmet sich Pápay's Aufsatz in besonders ausführlicher und differenzierter Weise. Dabei können zwei der theoretischen Referenzen Pápay's, nämlich Charles S. Peirce und Jacques Bertin, auch hier als Ausgangspunkt für die mediale Bestimmung der Karte fungieren. Denn wenn Bertin diese – zusammen mit allen anderen Graphiken – aufgrund ihrer Eindeutigkeit als ‚monosemiotisch‘ bezeichnet,¹⁹ so könnte man sie ebensogut als *multisemiotisches* Phänomen beschreiben, sofern man sich statt auf ihre Bedeutung auf ihre *Mittel* des Bedeutens bezieht. Schon Peirce nämlich erkannte, dass die Karte „Ikon“ und „Index“ zugleich ist.²⁰ Hierauf aufbauend, hat wiederum Winfried Nöth nicht nur die Indexikalität zum wichtigsten Aspekt der Karte erklärt,²¹ sondern zugleich darauf aufmerksam gemacht, dass diese auch den dritten Peirce'schen Zeichentyp inkorporiert: Karten machen auch Gebrauch von konventionellen *Symbolen*, etwa durch ihre Form und Rahmung oder die Gradierung ihrer Maßstäbe, aber auch durch ihre Einbeziehung von Schriftzeichen, die keineswegs auf die *Legenden* an ihren Rändern beschränkt sind, sondern auch unmittelbar in sie eingefügt sein können.²²

Diese symbolischen Anteile der Karte kommen auch in vielen der folgenden Aufsätze zur Sprache, von denen beispielsweise diejenigen von Farinelli und Sick ebenfalls auf die unmittelbare Inklusion sprachlicher Zeichen eingehen: Untersucht Ersterer die folgenschwere Einfügung des Eigennamens ‚America‘ in Martin Waldseemüllers und Matthias Ringmanns Weltkarte von 1507, so zeigt Letztere, wie der amerikanische Konzeptkünstler Matt Mullican einen Stadtplan von Hamburg durch die Anheftung enzyklopädischer Begriffe von einer geographischen Karte in eine Art *mind map* verwandelt. Thematisiert werden aber auch die indirekten Beziehungen der Karte zur – in diesem Fall nicht nur schriftlichen, sondern auch mündlichen – Verbalsprache. So analysiert Martin Hofmann chinesische Karten des 17. Jahrhunderts, deren Beschriftungen teilweise eben jenem geographischen Text entstammen, den diese Karten interpretieren. Eine ähnliche Transformation vom Verbalsprachlichen ins Kartographische begegnet im Beitrag von Stückelberger, dem zufolge Ptolemaios bei der Erstellung seiner Karten unter anderem auf Reisebeschreibungen zurückgegriffen hat. Dagegen entwickelt Brodersen seine bereits in früheren Texten formulierte These weiter, in der Antike

19 Vgl. BERTIN: *Semiologie*, S. 10.

20 PEIRCE: *Kunst*, S. 197 [Hervorhebung getilgt SG/LN].

21 Vgl. NÖTH: *Kartosemiotik*, S. 35–37.

22 Vgl. NÖTH: *Kartosemiotik*, S. 26, 37. Auch Sybille Krämer beschreibt die Karte als eine Kreuzung aus Bild und Sprache, Ikonischem und Diskursivem. Vgl. KRÄMER: *Karten*, S. 76.

hätten solche Itinerare keineswegs als Grundlage für die Erstellung von Karten gedient, sondern diese ersetzt.²³ Eine dritte Beziehung zwischen Karte und verbalem Text bringt schließlich Schelbert mit dem Hinweis auf das Zusammenwirken der von ihm betrachteten Rompläne mit der zeitgenössischen Guidenliteratur ins Spiel.

Andererseits kritisieren sowohl Pápay als auch Farinelli die linguistische Orientierung der bisherigen Kartentheorie, für die etwa John Andrews ein extremes Beispiel geliefert hat,²⁴ und plädieren dafür, die Karte in ihrer medialen Eigenständigkeit ernst zu nehmen. Indem Farinelli in diese Kritik auch John B. Harleys dekonstruktivistischen Ansatz einschließt, gibt er implizit eine negative Antwort auf die Frage, mit der Sybille Krämers Aufsatz ‚Karten – Kartenlesen – Kartographie‘ endete²⁵: Ihm zufolge kann bei einer Dekonstruktion der Karte als Text *nicht* stehengeblieben werden. Stattdessen stellt Farinelli das bisherige Verständnis der Karte nach dem Modell des sprachlichen Zeichens auf den Kopf. So sei es vielmehr umgekehrt die Karte gewesen, welche Ferdinand de Saussures und Émile Benvenistes Konzeption des sprachlichen Zeichens geprägt habe.

Tatsächlich liegt zumindest den in mehreren Beiträgen behandelten topographischen und quantitativ-thematischen Karten, die aus exakten Messungen, statistischen Datenerhebungen und trigonometrischen oder anderweitigen Berechnungen hervorgegangen sind, noch ein anderes symbolisches Medium, nämlich die Zahl, zugrunde. Vor allem aber tragen Karten, wie bereits festgestellt, auch indexikalische und ikonische Züge.

2. Index

Um dies zu verstehen, bedarf es zunächst einer Rekonstruktion des Peirce'schen Indexbegriffs, der in der Vergangenheit für viel Verwirrung gesorgt hat. Ein Grund für diese Konfusion ist bei Peirce selbst zu finden, der zwar für einen Pragmatismus des Zeichens eintritt, diesen dann aber selbst nicht immer umsetzt. Das betrifft auch den Terminus ‚Index‘, der das eine Mal pragmatisch definiert wird, das andere Mal aber substantialistisch.²⁶ So führt Peirce etwa als Beispiel für einen Index die Photographie an, ohne zu sagen, wie oder wofür ein solches Bild durch das *animal symbolicum* – so der treffende Ausdruck von Ernst Cassirer²⁷ – verwendet wird:

23 Für die früheren Texte vgl. insb. BRODERSEN: Terra. Brodersen zufolge stand in der Antike zwar ein kartographisches Erfassungswissen zur Verfügung, wurde aber in keinem heute belegbaren Fall zur Herstellung einer maßstäblichen Karte verwendet. Stattdessen sei bei allen militärischen und zivilen Vermessungsangelegenheiten auf die Beschreibung von Routen zurückgegriffen worden. Bezog sich diese These Brodersens bislang ausschließlich auf Binnenlandrouten, so kommen in seinem hiesigen Aufsatz Küstenlinien hinzu. – Einen historischen und alltagspraktischen Vorrang von Routenbeschreibungen gegenüber Karten behauptet auch Michel de Certeau. Vgl. CERTEAU: Kunst, S. 220–226.

24 Vgl. ANDREWS: Map.

25 Vgl. KRÄMER: Karten, S. 82.

26 Dass in der Literatur häufig auf dieses substantialistische Verständnis Bezug genommen wird, ist unter anderem darin begründet, dass zumeist das Textstück ‚Die Kunst des Razonierens‘ herangezogen wird, in dem sich Peirce tatsächlich in diesem Sinne zu äußern scheint: „Es gibt drei Arten von Zeichen.“ PEIRCE: Kunst, S. 193. Doch bezieht sich das „Es gibt“ auch hier allein auf die Zeichenkategorien und nicht auf die zugehörigen Fälle. Von diesen sagt Peirce, dass sie nur in einer bestimmten „Hinsicht“ zu der einen oder anderen Zeichenklasse gehören. PEIRCE: Kunst, S. 193.

27 Vgl. CASSIRER: Versuch, S. 51, daran anschließend GOODMAN: Weisen und auf das Bild gewendet JONAS: Freiheit.